

nora roberts
Strömung des Lebens

nora
roberts

Strömung
des Lebens

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christiane Burkhardt

DIANA

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Copyright © 2019 by Nora Roberts

Published by Arrangement with Eleanor Wilder

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel *Under Currents*
bei St. Martin's Press, New York

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Redaktion: Claudia Krader

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München

Umschlagmotive: © arcangel/Silvia Ganora;

Shutterstock/Oleg Kozlov, Jon Bilous

Autorenfoto: © John Earle

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-453-29237-6

www.diana-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

*Für die Greenbier-Girls:
Für JoAnne, meine Sportfreundin,
für Kat, meine supersüße Baby-Mama,
für Laura, die einfach immer alles im Griff hat,
für Mary, meine Shopping-Freundin, und
für Sarah, die gute Laune garantiert.*

Teil 1

Grausame Lügen

*Grausamkeit und Angst gehen
Hand in Hand.*

Honoré de Balzac

*Kindesmisshandlung wirft einen
lebenslangen Schatten.*

Herbert Ward

Von außen betrachtet war das Haus in Lakeview Terrace einfach perfekt. Die prächtigen drei Stockwerke des hellbraunen Ziegelbaus verfügten über große Fenster mit einem herrlichen Blick auf den Reflection Lake und die Blue Ridge Mountains. Die beiden Erkertürmchen mit Kupferdach verliehen ihm europäisches Flair und zeugten von Wohlstand, ohne zu protzen.

Sattgrüner Rasen stieg sanft bis zu einer dreigliedrigen Treppe empor, gefolgt von einer breiten weißen Veranda, die im Frühling von rubinrot blühenden Azaleen gesäumt wurde. Auf der Rückseite des Hauses lag ein großzügig überdachter Außenbereich mit Sommerküche, von dem aus man das fantastische Seepanorama genießen konnte. Der sorgfältig gepflegte Rosengarten sorgte für eine romantisch-elegante Atmosphäre. War Saison, lag eine Segeljacht am privaten Anlegesteg. Kletterrosen rankten sich am Grundstückzaun empor. Im Garagenanbau gab es einen Luxus-SUV und einen Kombi derselben Marke, zwei Mountainbikes und Skiausrüstung. Gerümpel war nirgendwo zu sehen.

Die Innenräume hatten hohe Decken. Sowohl Salon als auch Wohnzimmer verfügten über Kamine, die mit den gleichen goldbraunen Ziegeln verkleidet waren wie die Fassade. Die stilvolle Einrichtung entsprach ganz dem Geschmack des hier wohnenden Paares, auch wenn sie vielleicht ein wenig zu

gewollt war. Ruhige Farben und aufeinander abgestimmte Stoffe. Zeitgemäß, ohne zu modern zu sein.

Dr. Graham Bigelow hatte das Grundstück in der Siedlung Lakeview Terrace gekauft, als sein Sohn fünf und seine Tochter drei Jahre alt gewesen waren. Er war es auch, der damals den zu ihm und seiner Familie passenden Grundriss aussuchte, die notwendigen Um- und Anbauten ausführen ließ, Details wie Bodenbeläge, Fliesen und Gartenplatten auswählte und am Ende eine Innenarchitektin beauftragte.

Seine Frau Eliza überließ ihm die meisten Entscheidungen liebend gern, weil sie fand, dass er einen makellosen Geschmack besaß. Hatte sie selbst einen Vorschlag oder eine Idee, hörte er ihr geduldig zu, um ihr dann häufig zu erklären, warum das alles nicht passte. Es kam jedoch durchaus vor, dass er auf die eine oder andere Anregung einging.

Genau wie Graham legte Eliza Wert darauf, dass die kleine exklusive Siedlung am See im High Country North Carolinas brandneu war und ihren Wohlstand offen zur Schau stellte. Sie war bereits in einen solchen Lebensstil hineingeboren worden, wenn auch in einen von der langweilig-altmodischen Sorte, den sie für spießig hielt. So wie das Haus auf der anderen Seeseite, in dem sie aufgewachsen war. Deshalb hatte sie ihren Anteil nur zu gern an ihre Schwester verkauft und das Geld in die brandneue Einrichtung des Hauses in Lakeview Terrace gesteckt. Sie hatte Graham den Bankscheck vertrauensvoll übergeben und es nie bereut.

Seit fast neun Jahren lebten sie jetzt glücklich und zufrieden hier, zogen zwei intelligente, wunderschöne Kinder groß und gaben Dinner-, Cocktail- und Gartenpartys. Als Ehefrau des Chefchirurgen am Mercy Hospital im nahe gelegenen Asheville bestand ihre Rolle vornehmlich darin, elegant und gepflegt auszusehen, die Kinder gut zu erziehen, das Haus in Ordnung zu halten, Einladungen zu geben und verschiedene Wohltätig-

keitsorganisationen zu leiten. Dreimal die Woche kam eine Putzfrau und Köchin sowie wöchentlich der Gärtner. Ihre Schwester nahm nur allzu gern die Kinder, wenn Graham und sie einen freien Abend haben oder einen Wochenendtrip machen wollten. So blieb ihr genug Zeit, sich um ihr Aussehen und ihre Garderobe zu kümmern.

Eliza versäumte keine Schulveranstaltung und war sogar zwei Jahre lang Elternbeiratsvorsitzende gewesen. Wenn Grahams Beruf ihm Zeit dazu ließ, ging sie mit ihm gemeinsam zu den Theateraufführungen. Sie kümmerte sich darum, Spenden für die Schule sowie fürs Krankenhaus zu sammeln. Seit Britts viertem Geburtstag saß sie bei jeder Ballettvorstellung in der Mitte der ersten Reihe. Auch fast allen Baseballspielen von Zane wohnte sie bei. Sollte sie doch mal eines verpassen, hatte sie stets eine gute Ausrede parat. Jeder weiß, wie langweilig solche Spiele in der Jugendliga sein können.

Auch wenn sie das niemals zugegeben hätte, zog Eliza ihre Tochter bei Weitem vor. Britt war ein so hübsches, liebenswertes, gehorsames kleines Mädchen! Nie musste man sie dazu drängen, Hausaufgaben zu machen oder ihr Zimmer aufzuräumen, außerdem war sie unglaublich höflich.

Zane dagegen erinnerte Eliza an ihre Schwester Emily. Er neigte dazu, Streit zu suchen, beleidigt zu sein und sich abzusondern. Dafür schrieb er gute Noten. Wenn der Junge Baseball spielen wollte, musste er zu den besten Schülern gehören – so ihre Vereinbarung. Sein Traum, Profispieler zu werden, war natürlich nur eine Teenagerfantasie. Er würde selbstverständlich Medizin studieren, genau wie sein Vater.

Im Moment war Baseball jedenfalls das Zuckerbrot, sodass sie die Peitsche im Schrank lassen konnten. Sollte Graham sie zu Bestrafungszwecken hervorholen, dann nur zum Besten des Jungen. So etwas bildete den Charakter, zeigte Grenzen auf und sorgte für Respekt. Wie sagte Graham so schön? *Was*

Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Besser, man bekam von klein auf beigebracht, sich an die Regeln zu halten.

Zwei Tage vor Weihnachten fuhr Eliza durch die vom Schneepflug geräumten Straßen nach Hause. Sie hatte ein schönes Mittagessen mit Freundinnen hinter sich und höchstes ein paar Schluck Champagner zu viel getrunken. Anschließend hatten sie sich mit etwas Shoppen belohnt. Am zweiten Weihnachtsfeiertag wollte die Familie in den jährlichen Skiurlaub aufbrechen. Skifahren würden nur Graham und die Kinder, während sie sich im Spa verwöhnen ließ. Heute hatte sie ein fantastisches Paar Stiefel gekauft, das sie mitnehmen würde. Ebenso einige Dessous, die dazu angetan waren, Graham nach Stunden auf der Piste wieder aufzuwärmen.

Sie warf einen Blick auf die anderen Häuser und deren Weihnachtsschmuck. Wirklich hübsch! In Lakeview Terrace waren diese aufblasbaren Kitschweihnachtsmänner nicht erlaubt, dafür hatte die Eigentümergemeinschaft gesorgt. Trotzdem konnte sie ohne falsche Bescheidenheit sagen, dass ihr Haus alle anderen überstrahlte. Graham ließ ihr bei der Weihnachtsdeko freie Hand, und sie machte klug davon Gebrauch. Sobald die Dämmerung hereinbrach, setzten weiß glitzernde Lichter die Silhouette des Hauses perfekt in Szene, um sich dann um die eingetopften Fichten auf der vorderen Veranda zu winden.

Im Haus dagegen funkelten die beiden Adventskränze mit den roten und silbernen Bändern an der Doppeltür mit dem Baum im Salon um die Wette. Stolze dreieinhalb Meter hoch, verziert mit weißen Kerzen sowie silbernen und roten Sternen. Der Baum im Wohnzimmer folgte demselben Farbschema, war aber mit Engeln geschmückt. Kaminsimse und Esstisch waren natürlich ebenfalls höchst stilvoll dekoriert, und das jedes Jahr wieder anders. Wozu alles abhängen und verstauen, wenn eine Mietfirma kam, die die gesamte Deko nach den Feiertagen abholte? Sie hatte nie verstanden, was ihre Eltern

und Emily so toll daran fanden, uralte Glaskugeln und kitschige Holzfiguren auszupacken. Wenn die alten Herrschaften Emily in ihrem ehemaligen Zuhause besuchten, würden sie das dort sowieso alles vorfinden. Das Weihnachtsessen sollte jedoch in Lakeview Terrace stattfinden. Danach würden die Eltern zum Glück wieder nach Savannah in ihre Seniorenresidenz zurückkehren.

Emily war die Lieblingstochter, keine Frage. Eliza ließ das automatische Garagentor hochfahren. Und zuckte zusammen, als sie Grahams Auto bereits auf seinem Platz stehen sah. Sie schaute auf die Uhr und seufzte erleichtert auf. Sie war nicht spät dran, er war nur früher als erwartet nach Hause gekommen. Da heute eine andere Mutter die Kinder abholen musste, parkte sie neben dem Wagen ihres Mannes und griff nach ihren Einkaufstüten. Sie ging in den Flur, hängte ihren Mantel auf, faltete ihren Schal zusammen und zog ihre Stiefel aus, bevor sie in die flachen schwarzen Prada-Slipper schlüpfte, die sie im Haus trug. Als sie in die Küche kam, stand Graham in Anzug und Krawatte vor der Kochinsel.

»Du bist aber früh da.« Nachdem sie ihre Tüten auf dem Küchentresen abgestellt hatte, ging sie sofort auf ihn zu und hauchte ihm einen Kuss auf die Wange. So leicht wie der Kuss war auch der Hauch von Eau Sauvage, ihr Lieblingsaftershave, das sie an ihm wahrnahm.

»Wo hast du gesteckt?«

»Ach, ich war mit Miranda und Jody beim Mittagessen.« Sie zeigte auf den Familienkalender in der Ecke. »Anschließend sind wir ein wenig shoppen gegangen.« Sie holte eine Flasche Perrier aus dem Kühlschrank. »Unfassbar, wie viele Leute Weihnachtseinkäufe machen. Auch Jody.« Sie gab ein paar Eiswürfel aus dem Eiswürfelautomaten ins Glas, bevor sie Mineralwasser darüberschüttete. »Wirklich, Graham, organisatorisch ist sie wirklich nicht gerade die ...«

»Glaubst du, Jody interessiert mich einen feuchten Dreck?«

Seine ruhige, geschmeidige, fast freundliche Stimme ließ sämtliche Alarmglocken bei ihr klingeln. »Natürlich nicht, mein Schatz, ich rede einfach nur dummes Zeug.« Sie lächelte weiter, musterte ihn jedoch misstrauisch. »Warum setzen wir uns nicht und ruhen uns etwas aus? Ich mach dir einen Drink.«

Er hob das Glas und warf es ihr vor die Füße. Eine Scherbe ritzte ihr den Knöchel auf, der brannte, nachdem Whiskey darübergeschwappt war. Ausgerechnet das Baccarat-Glas! Ihr wurde ganz heiß.

»Mach mir einen neuen!« Jetzt klang die Stimme weder ruhig noch geschmeidig und schon gar nicht freundlich, sondern wie eine Ohrfeige. »Ich soll den ganzen Tag in fremden Menschen herumwühlen und Leben retten, nur um dann abends in ein leeres Haus zurückzukehren?«

»Tut mir leid, ich ...«

»Es tut dir leid?« Er packte ihren Arm und drehte ihn nach hinten, während er Eliza mit dem Rücken gegen die Arbeitsfläche stieß. »Was genau tut dir leid? Dass du es nicht fertiggebracht hast, zu Hause zu sein? Dass du den Tag damit verplempert hast, mein Geld für Mittagessen und Einkäufe rauszuwerfen, mit diesen idiotischen Weibern zu tratschen, während ich sechs Stunden im OP gestanden habe?«

Ihr stockte der Atem, sie bekam Herzrasen. »Ich wusste nicht, dass du früher nach Hause kommst. Hättest du angerufen, wäre ich sofort nach Hause geeilt.«

»Jetzt muss ich mich auch noch bei dir an- und abmelden?«

Sie bekam kaum mit, was er ihr alles an den Kopf warf. *Undankbarkeit, Respektlosigkeit, mangelnde Pflichterfüllung.* Diesen Blick kannte sie. Es war der Blick eines düsteren Racheengels. Sie sah das dunkelblonde, perfekt gepflegte Haar. Das glatte, attraktive, aber vor Wut rot angelaufene Gesicht. Den Hass in diesen knallblauen, eiskalten Augen. Ihr war nicht

mehr nur heiß. Es war, als bekäme sie einen elektrischen Schlag versetzt. »Es stand im Kalender«, sagte sie mit schriller Stimme. »Ich hab dir heute Morgen Bescheid gesagt.«

»Glaubst du etwa, ich hätte Zeit, in deinen lächerlichen Kalender zu schauen? Du bist gefälligst daheim, wenn ich nach Hause komme, verstanden?« Er knallte sie erneut gegen die Arbeitsfläche, sodass ihr der Schmerz in den Rücken schoss. »Alles, was du besitzt, hast du mir zu verdanken. Dieses Zuhause, was du am Leib trägst und alles, was du isst. Ich bezahle die Köchin und Putzfrau, damit du mir zur Verfügung stehst, wenn ich es will. Deshalb wirst du in Zukunft verdammt noch mal zu Hause sein, wenn ich heimkomme, und die Beine breit machen, wenn ich es möchte.« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, drängte er sich an sie.

Sie gab ihm eine Ohrfeige. Obwohl sie wusste, was kam. Vielleicht auch, *weil* sie wusste, was kam.

Aus eiskalter Wut wurde lodernde Wut. Er fletschte die Zähne. Und rammte ihr die Faust in den Unterleib. Er achtete strikt darauf, ihr nie ins Gesicht zu schlagen.

Mit seinen vierzehn Jahren interessierte sich Zane Bigelow ausschließlich für Baseball. Er mochte Mädchen, schaute sich gern nackte Mädchen an, nachdem ihm sein Kumpel Micah gezeigt hatte, wie man die Kindersicherung am Computer austrickst. Aber Baseball stand nach wie vor an erster Stelle.

Für ihn war es die Nummer eins.

Er war groß für sein Alter und dementsprechend schlaksig, konnte es kaum erwarten, die Schule zu beenden und von einem Scout für die Baltimore Orioles entdeckt zu werden. Er wäre auch mit jeder anderen Mannschaft in der Profiligena einverstanden, aber die Orioles waren seine erste Wahl.

Die absolute Nummer eins.

Das war Zanes größter Traum. Und natürlich der, ein nacktes Mädchen ... na ja ... in natura zu sehen.

Zane Bigelow hätte nicht glücklicher sein können, als Mrs. Carter, Micahs Mom, die Truppe in ihrem SUV nach Hause fuhr. Obwohl sie Cher aufgelegt hatte, die was über ein Leben nach der Liebe sang. Er interessierte sich nicht sehr für Autos. Noch nicht. Aber als junger Mann konnte man sich eben aus. Außerdem hörte er lieber Rap, der zu Hause verboten war.

Doch obwohl Cher lief, seine Schwester und die anderen beiden Mädchen über Weihnachten quatschten und Micah auf seinem Game Boy völlig in *Donkey Kong* vertieft war, war Zane überglücklich. Zehn schulfreie Tage warteten auf ihn. Nicht einmal die Aussicht aufs Skifahren konnte seine Laune trüben. Das war nicht gerade sein Lieblingssport. Vor allem, weil sein Vater ständig darauf hinwies, dass seine kleine Schwester deutlich besser fuhr als er. Zehn Tage lang kein Mathe. Er hasste Mathe mindestens genauso wie Spinatsalat.

Mrs. Carter hielt an, um Cecile Marlboro rauszulassen. Es folgte das übliche Geschiebe und Rucksack-Rauswuchten, das Quietschen der Mädchen. Alle mussten sich umarmen. Es war schließlich bald Weihnachten. Manchmal musste man sich auch umarmen, weil Dienstag war oder so. Ihm war das schleierhaft.

Alle riefen: »Frohe Weihnachten!« Wenn Pete Greene ausstieg, würden alle *Frohe Feiertage* rufen, weil er Jude war.

Gleich würden sie zu Hause sein. Zane sah die Häuser vorbeigleiten. Er nahm sich vor, sich eine Kleinigkeit zu essen zu machen, sich dann ganz ohne Hausaufgaben, ohne diesen Mathehorror, in sein Zimmer zu verkriechen und auf der Play-Station eine Stunde sein Baseball-Spiel zu spielen.

Er wusste, dass Lois, die vermutlich bis nach den Skiferien frei hatte, eine Lasagne vorbereiten wollte. Lois' Lasagne war

einfach der Hammer. Mom würde sie aufwärmen müssen, aber das dürfte sie hinbekommen. Noch besser fand er, dass Grams und Pop morgen aus Savannah kommen sollten. Ihm wäre lieber, sie wohnten bei ihnen statt bei Tante Emily. Doch er hatte vor, morgen Nachmittag mit dem Rad zum alten Haus am See zu fahren und ein bisschen dort abzuhängen. Vielleicht konnte er Emily zum Plätzchenbacken überreden, was nicht schwer sein dürfte.

Außerdem kamen alle zum Weihnachtsessen. Dafür würde Mom nichts machen müssen. Es war alles bei einem Caterer bestellt worden. Nach dem Weihnachtsessen spielte Britt dann bestimmt was am Klavier vor. Er hasste Klavier, womit er sich eine gehässige Bemerkung von seinem Vater einfangen würde. Danach das Singen. Total kitschige Weihnachtslieder, aber er mochte das irgendwie. Außerdem hatte er eine ziemlich gute Stimme, an der niemand was aussetzen konnte.

Als der Wagen vor seinem Haus hielt, klatschten sich Zane und Micah ab. »Frohe Weihnachten, Kumpel.«

»Logo«, erwiderte Micah. »Danke, gleichfalls.«

Während sich Britt und Chloe umarmten, als würden sie sich ein Jahr nicht sehen, schlüpfte Zane aus dem Wagen. »Frohe Weihnachten, Chloe. Frohe Weihnachten, Mrs. Carter. Danke fürs Mitnehmen.«

»Frohe Weihnachten, Zane. Gern geschehen.« Sie lächelte ihm zu und sah ihm in die Augen. Sie war echt hübsch für eine Mom.

»Danke, Mrs. Carter. Ich ruf dich an, Chloe«, sagte Britt.

Zane hängte sich den Rucksack um, als Britt ausstieg. »Wieso willst du sie anrufen? Was gibt's da zu reden? Ihr habt euch doch schon im Auto den Mund fusselig gequatscht.«

»Wir haben uns immer was zu erzählen.«

Britt, die mehr als einen Kopf kleiner war als er, sah ihm durchaus ähnlich. Auch sie hatte auffällig grüne Augen und

dunkles Haar. Es reichte Britt fast bis zur Taille und wurde von Rentierspangen gehalten. Ihr Gesicht war noch kindlich rund, während seines bereits markante Züge aufwies. Weil er langsam erwachsen wurde, wie seine Tante Emily sagte. Nicht, dass er sich schon rasieren müsste oder so, obwohl er jeden Tag nach ersten Bartstoppeln suchte. Weil sie seine Schwester war, musste er sie einfach aufziehen. »Ihr sagt doch gar nichts außer *Ooooooh, Justin Timberlake*.« Er machte laute Schmatzgeräusche, woraufhin sie errötete. Er wusste, dass sie heimlich für den Sänger schwärmte.

»Halt den Mund.«

»Halt du doch den Mund!«

»Nein, du.«

Das ging so weiter, bis sie die Veranda erreicht hatten. Dann warfen sie sich warnende Blicke zu. Gingen sie streitend rein und ihre Mutter bekam das mit, gäbe es sofort eine endlose Standpauke. Zane zückte seinen Schlüssel, da sein Vater darauf bestand, dass immer abgeschlossen blieb. Egal, ob jemand zu Hause war oder nicht. Als die Tür aufging, hörte er, was los war. Das Grinsen wich aus Britts Gesicht. Sie riss die Augen auf, Angst und Tränen standen darin. Sofort hielt sie sich die Ohren zu.

»Geh nach oben«, befahl ihr Zane. »Geh auf dein Zimmer und bleib dort.«

»Er tut ihr wieder weh. Er tut ihr weh.«

Statt auf ihr Zimmer zu eilen, rannte Britt in Richtung Wohnzimmer und blieb dort stehen. Nach wie vor hielt sie sich die Ohren zu. »Aufhören«, schrie sie. »Sofort aufhören.«

Zane sah Blut auf dem Boden, dort, wo seine Mutter gerade vorwärtsrobbte. Ihr Pulli war zerrissen, und einer ihrer Schuhe fehlte.

»Geht auf eure Zimmer«, brüllte Graham, als er Eliza an den Haaren hochriss. »Das geht euch nicht das Geringste an.«

Britt schrie einfach weiter, auch als Zane versuchte, sie wegzuziehen. Er sah, wie der hasserfüllte Blick seines Vaters an seiner Schwester hängen blieb. Eine bis dahin ungekannte Angst loderte in ihm empor und brannte etwas fort. Er dachte nicht groß nach, sondern reagierte instinktiv, schob seine Schwester beiseite und trat zwischen sie und seinen Vater. Ein schlaksiges Kind, dessen Füße überproportional groß waren. In ihm aufflackernde Angst ließ ihn zum Angriff übergehen.

»Lass sie in Ruhe, du Mistkerl!« Er versetzte Graham einen Fausthieb. Der taumelte zurück, wenn auch mehr aus Verblüffung als durch die Wucht des Schlags. »Hau ab, verdammte!« Zane sah sie nicht kommen. Er war vierzehn. Die einzigen Raufereien, in die er verwickelt war, bestanden aus Herumgeschubse und lautstark vorgetragenen Beleidigungen. Er hatte die Faust seines Vaters bereits öfter zu spüren bekommen. Ein Schlag in die Magengrube, manchmal auch auf die Nieren.

Dorthin, wo es nicht auffiel.

Diesmal traf ihn die Faust im Gesicht. Etwas hinter seinen Augen explodierte. Alles verschwamm. Er steckte zwei weitere Schläge ein, bevor er zu Boden ging. Der heftige Schmerz war stärker als die Angst und die Wut. Um ihn wurde es dunkel, und in dem Dunkel sah er Sterne. Mit dem Geschmack von Blut im Mund und dem Kreischen seiner Schwester im Ohr verlor er das Bewusstsein.

Er bekam erst wieder etwas mit, als sein Vater ihn über die Schulter geworfen hatte und die Treppe hinauftrug. Es klingelte in seinen Ohren, er konnte Britt weinen hören. Seine Mutter befahl ihr, damit aufzuhören. Sein Vater legte ihn nicht aufs Bett, sondern schüttelte ihn einfach ab. Als er auf der Matratze landete, tat ihm jede Faser seines Körpers weh.

»Wenn du mir gegenüber noch einmal den Respekt vermissen lässt, handelst du dir mehr ein als nur eine gebrochene Nase und ein blaues Auge. Du bist ein Nichts, verstanden? Du bist

so lange ein Nichts, bis ich das Gegenteil behauptete. Alles, was du hast, sogar dein Leben, verdankst du mir.« Er beugte sich weit vor und schlug diesen ruhigen, geschmeidigen Ton an. Zane sah ihn doppelt und schaffte es nicht zu nicken. Durch den Schock begann er zu zittern und mit den Zähnen zu klappern.

»Du wirst dieses Zimmer nicht verlassen, bis ich es dir erlaube. Du wirst mit niemandem sprechen. Du wirst niemanden in unsere Familienangelegenheiten einweihen, oder die Strafe, zu der du mich heute gezwungen hast, wird sich wie ein Kinderspiel anfühlen. Es würde dir ohnehin keiner glauben. Du bist ein Niemand. Und ich bin alles. Ich könnte dich im Schlaf umbringen, ohne dass jemand etwas merken würde. Vergiss das nicht, wenn du das nächste Mal den großen Mann markieren willst.« Er ging und machte die Tür hinter sich zu.

Zane verlor wieder das Bewusstsein. Das war einfacher, als den Schmerz oder die Worte seines Vaters zu ertragen, die sich ebenfalls wie Schläge anfühlten.

Als er wieder zu sich kam, war es zwar noch nicht ganz dunkel, aber fast. Er bekam keine Luft mehr durch die Nase. Sie war verstopft, als hätte er eine schreckliche Erkältung. Eine von der Sorte mit hämmernden Kopfschmerzen und einem Pochen hinter den Augen. Sein Bauch tat brutal weh. Als er versuchte, sich aufzusetzen, drehte sich alles. Er hatte Angst, sich übergeben zu müssen.

Dann hörte er ein Klicken und begann erneut zu zittern. Er bereitete sich darauf vor, zu betteln, zu flehen und zu Kreuze zu kriechen. Hauptsache, er musste diese Fäuste nicht noch einmal spüren. Seine Mutter kam herein und machte das Licht an. Das verursachte weitere Schmerzexplosionen, deshalb schloss er die Augen.

»Dein Vater sagt, du sollst dich waschen und dir dann diesen Eisbeutel aufs Gesicht legen.« Ihre kühle, sachliche Stimme tat fast so weh wie die seines Vaters.

»Mom ...«

»Dein Vater sagt, du sollst den Kopf hochlegen. Du darfst das Zimmer nur verlassen, um ins Bad zu gehen. Wie du siehst, hat dein Vater deinen Computer, deine PlayStation und deinen Fernseher mitgenommen. Lauter Sachen, die er dir großzügigerweise geschenkt hat. Du wirst niemanden sehen und mit niemandem reden außer mit deinem Vater und mir. Auch nicht an Heiligabend und am Ersten Weihnachtsfeiertag.«

»Aber ...«

»Du hast die Grippe.«

Er suchte in ihrem Gesicht nach dem geringsten Hinweis auf Mitleid, auf Dankbarkeit. Nach irgendeinem Gefühl. »Ich wollte ihn daran hindern, dir wehzutun. Ich dachte, er würde Britt wehtun. Ich dachte ...«

»Ich habe dich nicht um Hilfe gebeten und auch keine benötigt.« Ihre kurz angebundene, kalte Stimme versetzte ihm einen schmerzhaften Stich. »Was zwischen mir und deinem Vater vorgeht, geht nur uns beide etwas an. Du hast die nächsten Tage Zeit, dir über deine Rolle in der Familie Gedanken zu machen und dir gewisse Privilegien zurückzuerdienen.« Sie wandte sich zur Tür. »Tu, was man dir sagt.«

Nachdem sie ihn allein gelassen hatte, zwang er sich, sich aufzusetzen, und musste erneut die Augen schließen, so schwindlig war ihm. Er atmete tief durch. Dann stand er mit zittrigen Beinen auf, taumelte ins Bad, übergab sich und verlor beinahe wieder das Bewusstsein. Als er es schaffte aufzustehen, musterte er sich im Badezimmerspiegel.

Sein Gesicht sah ganz anders aus, irgendwie fremd. Die Lippen waren geschwollen, die untere geplatzt. O Gott, und die Nase sah aus wie ein roter Ballon. Beide Augen waren blau geschlagen und eines halb zugeschwollen. Überall getrocknetes Blut. Er hob eine Hand und berührte die Nase. Schmerz durchzuckte ihn. Ihm war immer noch schwindlig, deswegen

hatte er Angst zu duschen. Also nahm er einen Waschlappen, um etwas von dem Blut abzuwischen. Er musste die Zähne zusammenbeißen und sich mit einer Hand ans Waschbecken klammern, damit er nicht umfiel. Mehr als den Schmerz fürchtete er, die Anweisungen seiner Eltern nicht schlucken zu können. Er weinte, ohne sich zu schämen. Es bekam sowieso niemand mit. Niemand interessierte sich dafür.

Langsam arbeitete er sich wieder zurück zum Bett, atmete scharf aus, als er sich bückte, um sich Schuhe und Jeans ausziehen. Alle paar Minuten musste er innehalten, tief durchatmen und warten, bis der Schwindel verflog. In Boxershorts und Sweatshirt kroch er ins Bett, nahm den Eisbeutel, den seine Mutter ihm dagelassen hatte, und legte ihn sich so vorsichtig wie möglich auf die Nase. Es tat einfach zu weh, deshalb schob er ihn aufs Auge. Das brachte ein wenig Erleichterung.

Im Dunkeln lag er da und schmiedete Pläne. Er würde von zu Hause weglaufen. So bald wie möglich würde er ein paar Klamotten in seinen Rucksack stopfen. Geld hatte er nicht viel, weil sein Vater alles bunkerte. Nur ein bisschen in einem Paar Socken, sein Spargeld für Computerspiele. Er könnte trampen. Das war bestimmt aufregend. Vielleicht nach New York. Er würde dieses Haus verlassen, in dem alles so perfekt aussah, in dem aber nicht nur sein Computerspielgeld, sondern auch superhässliche Geheimnisse verborgen waren. Er würde sich einen Job suchen. Das dürfte kein Problem sein. Schluss mit der Schule!

Wieder döste er ein. Zum Glück!

Er wachte auf, hörte erneut die Klinke und stellte sich schlafend. Es waren weder die Schritte seines Vaters noch die seiner Mutter. Als Britt ihm mit einer kleinen rosa Taschenlampe ins Gesicht leuchtete, machte er die Augen auf.

»Bitte nicht.«

»Pssst«, machte sie warnend. »Ich kann kein Licht machen,

sonst wachen sie auf.« Sie setzte sich zu ihm auf die Bettkante und strich ihm liebevoll über den Arm »Ich hab dir ein Sandwich mit Erdnussbutter und Marmelade mitgebracht. Lasagne konnte ich keine bringen, weil sie es sofort gemerkt hätten, wenn etwas aus der Form fehlt. Du musst was essen.«

»Meinem Magen geht es nicht so gut, Britt.«

»Nur ein bisschen. Versuch, wenigstens ein bisschen zu essen.«

»Du musst gehen. Wenn sie dich erwischen ...«

»Sie schlafen, ich habe extra nachgeschaut. Ich bleibe bei dir. So lange, bis du etwas essen kannst. Es tut mir so leid, Zane.«

»Nicht weinen.«

»Du weinst.«

Er ließ den Tränen freien Lauf. Er hatte nicht die Kraft, sie zurückzuhalten.

Britt schniefte ebenfalls. Sie wischte sich über die Augen und strich ihm anschließend über den Arm. »Ich hab dir Milch mitgebracht. Ob da ein Glas fehlt, fällt nicht auf. Ich hab alles aufgeräumt. Wenn du fertig bist, spüle ich das Glas.«

Sie flüsterten. Das waren sie gewohnt. Doch dann versagte ihr die Stimme. »Er hat dich so brutal verprügelt, Zane. Er hat gar nicht mehr damit aufgehört. Als du auf dem Boden gelegen bist, hat er dich in den Bauch getreten. Ich dachte, du wärst tot.« Sie legte den Kopf an seine Brust, und ihre Schultern bebten.

Er strich ihr übers Haar. »Hat er dir wehgetan?«

»Nein. Er hat mir die Finger in den Arm gebohrt, mich geschüttelt und geschrien, ich soll den Mund halten. Also habe ich aus Angst gehorcht.«

»Das ist gut. Du hast das richtig gemacht.«

»Nein, du.« Ihr Flüstern klang tränenerstickt. »Du hast dich bemüht, es richtig zu machen. Sie dagegen hat nicht mal den Versuch unternommen, ihn daran zu hindern, dir weh-

zutun. Sie hat nicht das Geringste gesagt. Als er fertig war, hat er ihr befohlen, das Blut auf dem Boden wegzuwischen. In der Küche würden noch Scherben liegen. Sie soll Ordnung machen, sich selbst in einen vorzeigbaren Zustand bringen und pünktlich um sechs das Abendessen auf den Tisch stellen.«

Britt richtete sich auf und reichte ihm das Sandwich, das sie fein säuberlich halbiert hatte. In diesem Moment liebte er sie so sehr, dass es fast wehtat. Er nahm das Brot, biss ab und merkte, dass er es bei sich behalten konnte.

»Wir müssen Emily, Grams und Pop sagen, dass du krank bist. Du hast die Grippe und bist ansteckend. Du musst dich auskurieren. Dad kümmert sich um dich. Er wird nicht zulassen, dass sie nach dir sehen. Danach müssen wir den Leuten in der Siedlung erzählen, dass du vom Rad gefallen bist. Das hat er beim Abendessen gesagt. Ich musste aufessen, sonst hätte er gleich wieder einen Tobsuchtsanfall gekriegt. Als ich wieder oben war, hab ich gespuckt.«

Er nahm noch einen Bissen und suchte im Dunkeln nach ihrer Hand. »Ich kenne das.«

»Wenn wir aus dem Urlaub zurückkommen, müssen wir sagen, dass du einen Skiunfall hattest. Dass du gestürzt bist und dass Dad sich um dich gekümmert hat.«

»Ja«, sagte er verbittert. »Das hat er allerdings.«

»Wenn wir nicht gehorchen, wird er dir wieder wehtun. Vielleicht noch schlimmer. Ich will nicht, dass er dir wieder wehtut, Zane. Du hast versucht, ihn davon abzuhalten, Mom zu schlagen. Du hast mich beschützt. Genau wie ich hattest du Angst, er könnte auch mich schlagen.« Er spürte, wie sie ihre Position veränderte, sah im schwachen Licht der Taschenlampe, dass sie sich aufrichtete und aus dem Fenster starrte. »Irgendwann wird er es tun.«

»Nein, das wird er nicht.« Neben Schmerz stieg Wut in ihm

auf. »Du wirst ihm keinen Grund dafür liefern. Das werd ich nicht zulassen.«

»Er braucht keinen Grund. Man muss nicht erst erwachsen werden, um das zu verstehen.« Obwohl sie gefasst klang, kamen neue Tränen. »Ich glaube nicht, dass sie uns lieben. Wie kann er uns lieben und gleichzeitig wehtun? Wie kann er uns lieben und uns zwingen zu lügen? Sie kann uns auch nicht lieben, wenn sie alles zulässt. Ich glaube nicht, dass sie uns lieben.«

Er wusste, dass das stimmte. Das hatte er ein für alle Mal begriffen, als seine Mutter hereingekommen war und ihn völlig gefühllos angesehen hatte. »Immerhin haben wir uns.«

Während sie bei ihm saß und darauf achtete, dass er etwas aß, begriff er, dass er nicht von zu Hause weglaufen und Britt zurücklassen konnte. Er musste bleiben. Er musste stärker werden. So stark, dass er zurückschlagen konnte. Nicht, um seine Mutter zu beschützen, sondern seine Schwester.

An Heiligabend hatte Emily Walker jede Menge zu erledigen. Sie machte sich immer eine Liste, einen Plan. Doch es dauerte jedes Mal länger als gedacht, alles abzuarbeiten. Das Problem mit solchen Listen war, dass meist weitere Punkte dazukamen und nicht vorhandene Zeit erforderten. Genau wie heute. Es galt das Haus auf Hochglanz zu bringen, die von ihrem Daddy heißgeliebten gefüllten Schweinekoteletts mit Kartoffelgratin vorzubereiten, sich eine dringend nötige Gesichtsmaske zu gönnen und nach Asheville zu fahren, um die Eltern vom Flughafen abzuholen. Außerdem musste sie auf dem Markt schnell noch ein Huhn besorgen.

Der arme Zane hatte die Grippe, sodass jetzt auch noch die Zubereitung einer kräftigenden Hühnersuppe auf ihre Liste rutschte. Die wiederum zum Haus ihrer Schwester auf der anderen Seeseite gebracht werden musste. Zu allem Überfluss hieß das, lieb und nett zu Eliza zu sein. Obwohl diese das Weihnachtsessen einfach so ins alte Haus verlegt hatte.

»Ist doch alles kein Problem«, hatte Eliza gesagt.

Schnaubend zog Emily saubere Sachen an. Die dringend benötigte Gesichtsmaske musste leider ausfallen. Nein, nein, gar kein Problem! Eliza hatte dem Catering-Unternehmen den neuen Veranstaltungsort bereits mitgeteilt. Den *Veranstaltungsort!* Wer zum Teufel beauftragt ein Catering-Unternehmen

mit der Zubereitung eines Weihnachtssessens im Familienkreis? Madame Eliza Walker Bigelow natürlich!

Aber sie würde lieb und nett sein. Sie würde einen Teufel tun und sich mit Eliza anlegen, während ihre Eltern zu Besuch waren. Sie würde ihr die Suppe bringen, die auf dem Herd köchelte, und ihrem kranken Neffen einen kurzen Besuch abstatten. Außerdem würde sie ihm den neuesten Band aus der Reihe *Der dunkle Turm* zustecken, da Stephen King und ein gutes Dutzend anderer Autoren nicht auf der von Liza und Graham genehmigten Lektüreliste standen. Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß. Zane war gut darin, ein Geheimnis für sich zu behalten. Vielleicht ein wenig zu gut. Emily klatschte sich Make-up ins Gesicht. Vermutlich verbrachte sie zu wenig Zeit mit den Kindern. Doch wenn sie es tat, hatte sie manchmal so ein komisches Gefühl. Als ob da was nicht stimmte.

Bestimmt bildete sie sich das bloß ein. Sie zog sich die Stiefel an. Vielleicht suchte sie krampfhaft nach etwas, das sie ihrer älteren Schwester vorwerfen konnte. Sie hatten sich schon als Kinder nicht nahegestanden. Es stimmt nicht, dass sich Gegensätze automatisch anziehen. Der Altersunterschied von neun Jahren war nicht gerade hilfreich gewesen. Als Erwachsene waren sie sich auch nicht nähergekommen. Obwohl sie, von außen betrachtet, höflich miteinander umgingen, war da unterschwellig immer dieses komische Gefühl. Eine ausgeprägte gegenseitige Abneigung. Wären ihre Eltern, ihre Nichte und ihr Neffe nicht gewesen, hätte Emily keinerlei Bedürfnis gehabt, ihre Schwester zu treffen.

»Schrecklich«, murmelte sie im Hinuntereilen. »Schrecklich, so etwas zu denken, geschweige denn zu fühlen.« Ja, schlimmer noch, sie befürchtete, dass dieser Gedanke, dieses Gefühl nur ihre eigene Abneigung widerspiegelte. Schande über sie!

Eliza war seit jeher die Hübschere von ihnen beiden. Nicht, dass Emily nicht hübsch gewesen wäre – sogar ohne Gesichtsmaske. Aber Eliza war mindestens doppelt so hübsch und hatte außerdem doppelt so große Brüste. Angesichts der Tatsache, dass sie neun Jahre Vorsprung hatte, war sie einfach in allem die Erste gewesen. Sie hatte als Erste an Theateraufführungen teilgenommen, war Anführerin der Cheerleaderinnen und mehrfach Ballkönigin gewesen. Noch dazu hatte sie von den Großeltern ein elegantes silbernes Cabrio zum Schulabschluss bekommen.

Anschließend hatte sie sich einen Arzt geangelt. Einen Chirurgen, der aussah wie ein Filmstar. Die Schickimicki-Verlobung war im Country Club gefeiert worden, gefolgt von einer übertriebenen Brautparty und einer extravaganten, verschwenderischen weißen Hochzeit. Dabei hatte Eliza einfach fantastisch ausgesehen. Als Emily den Herd ausmachte, sah sie sie vor sich. Wie eine Königin in ihrem tollen weißen Kleid.

An diesem Tag hatte sie sich ausnahmsweise nicht über Eliza geärgert. Sie hatte sich für sie gefreut, obwohl sie ein rosa Brautjungferkleid mit Puffärmeln tragen musste. Gleich danach war die Abneigung zurückgekehrt. »Nicht daran denken«, befahl sie sich, während sie Mantel, Mütze und Handschuhe anzog. »Es ist Weihnachten. Und der arme Zane ist krank.« Sie nahm ihre Handtasche, in der sich bereits das Buch befand, und griff nach Ofenhandschuhen, um die Suppe zu ihrem Pick-up zu tragen.

Sie hatte den Wagen bereits gestern waschen, wachsen und aufbereiten lassen, damit keine Notizzettel mehr das Armaturenbrett verunzierten. Außerdem hatte sie sich alle Mietbungalows persönlich angesehen. Damit sie den Eltern guten Gewissens sagen konnte, mit dem Familienbetrieb, den *Walker Lakeside Bungalows*, sei alles in bester Ordnung.

Sie leitete ihn gerne, seit ihre Eltern in Rente waren. Auch

wenn sie so etwas wie Abneigung empfand – schon wieder dieses Wort! –, wenn sie Eliza vierteljährlich ihren Gewinnanteil auszahlte. Eliza machte keinen Finger krumm, aber Blut war dicker als Wasser. Sie gehörte zur Familie. Also bekam sie einen Anteil an dem, was die Eltern aufgebaut hatten und was jetzt ausschließlich sie, Emily, aktiv fortführte.

Zumindest das Haus gehörte ihr allein. Nachdem sie die Suppe auf den Boden vor dem Beifahrersitz gestellt hatte, sah sie sich danach um.

Sie liebte das Haus, diesen alten Kasten aus Holz und Stein, die umlaufende Veranda sowie den Blick auf See und Berge. Hier war sie zu Hause, seit sie denken konnte, und hier wollte sie bleiben. Da sie keine Kinder hatte und es nicht danach aussah, als würde sie noch welche bekommen, hatte sie vor, es Zane und Britt zu vererben, wenn es so weit war. Vielleicht würde einer von ihnen dort einziehen. Vielleicht würden sie es aber auch vermieten oder verkaufen. Doch dann wäre sie längst tot und bekäme nichts mehr davon mit.

Ein wirklich aufmunternder Gedanke an Weihnachten.

Schmunzelnd stieg sie in den Wagen und stellte sich vor, wie hübsch das Haus in der Dämmerung aussehen würde, wenn die bunten Lichter angingen und der Baum im Fenster funkelte. So wie jedes Weihnachten, seit sie denken konnte. Das Haus roch nach Tannennadeln, Cranberrys und frisch gebackenen Plätzchen.

Beim Einbiegen auf die Seestraße pustete sie sich den Pony aus den Augen. Der Friseurbesuch hatte es nicht mehr auf ihre Liste mit vorweihnachtlichen Erledigungen geschafft.

Während sie den Reflection Lake umrundete, machte sie das Radio an, drehte die Lautstärke auf und sang mit Springsteen mit. Sie kam an den Mietbungalows vorbei, den Anlegestegen und den anderen Seehäusern und fuhr dann in den Ort, hinter dem die schneebedeckten Berge in den hellblauen Winter-

himmel ragten. Die Straße stieg an und fiel wieder ab, beschrieb mehrere Kurven, die sie in- und auswendig kannte. Sie nahm die Hauptstraße, um die weihnachtlich geschmückten Schau- fenster und den Stern über dem Lakeview Hotel zu bewun- dern. Dabei entdeckte sie Cyrus Puffer, der mit einer Reise- tasche zu seinem Pick-up ging. Sie war fast ein halbes Jahr mit Cyrus verheiratet gewesen. Fast zehn Jahre war das inzwischen her. Sie waren sich bald einig gewesen, dass sie lieber gute Freunde waren statt Mann und Frau. In einer Welt voller Schei- dungen hatten sie es aus ihrer Sicht tatsächlich geschafft, sich einvernehmlich zu trennen. Sie fuhr rechts ran, um ihn zu be- grüßen. »Na, letzte Weihnachtseinkäufe?«

»Nein. Ja. So was Ähnliches.« Er grinste sie an, ein gut aus- sehender Kerl mit knallrotem Haar und einem sonnigen Ge- müt. »Marlene wünscht sich Eiscreme, und es muss unbedingt Minze mit Schokostückchen sein.«

»Du bist wirklich ein mustergültiger Ehemann.« Beim zwei- ten Mal hatte er die Richtige gefunden. Emily hatte sie ihm sogar vorgestellt und war schließlich Trauzeugin geworden.

»Ich tu, was ich kann.« Dieses Grinsen erlosch nicht so schnell. »Ich kann von Glück sagen, dass sie keine Essiggurken dazu wollte.«

»Ach, du meine Güte!« Sie streckte die Arme aus dem Wa- genfenster und nahm sein Gesicht in beide Hände. »O mein Gott, Cy! Du wirst Papa.«

»Wir haben erst seit gestern Gewissheit. Sie will es noch nie- mandem sagen, mit Ausnahme der nächsten Verwandten. Aber sie hat bestimmt nichts dagegen, dass ich dich einweihe.«

»Ich werde schweigen wie ein Grab. Wow, ich freu mich rie- sig für euch.« Sie zerrte ihn durchs Fenster und gab ihm einen schmatzenden Kuss. »Das ist das perfekte Weihnachtsgeschenk. Sag ihr alles, alles Liebe, Cy! Und wenn sie reden will, braucht sie mich bloß anzurufen.«

»Wird gemacht. Emily, ich platze förmlich vor Glück. Doch jetzt muss ich mich beeilen und Mami ihr Eis bringen.«

»Sag ihr, ich will die Babyparty ausrichten.«

»Wirklich?«

»Und ob! Frohe Weihnachten, Cy, meine Güte!« Sie strahlte über beide Wangen und fuhr weiter durch den Ort, dann zurück zum See und schließlich in die Siedlung Lakeview Terrace.

Wie jedes Mal, wenn sie dort war, dachte sie: *Wenn ich hier wohnen müsste, würde ich sterben*. Keine Frage, die Häuser waren groß und überwiegend schön. Keines sah aus wie das andere. Man hatte aus unterschiedlichen Stilen und Grundrissen auswählen und sich jede Menge Extras gönnen können. Doch aus ihrer Sicht herrschte dort eine gruselige Atmosphäre – genau wie in *Die Frauen von Stepford*. Alles sah makellos aus. Saubere Bürgersteige, gepflasterte Auffahrten und ein kleiner Park mit sorgfältig geplanten Bäumen, Bänken und Wegen. Natürlich war der *nur für Anwohner und ihre Gäste* gedacht. Ihrer Schwester gefiel das. Außerdem passten die säuberlich aneinandergereihten Ferrih Häuser mit den manikürten Rasenflächen hervorragend zu Eliza. Emily ermahnte sich, nett zu sein, und hielt in der Auffahrt. Sie trug die Suppe zur Tür und klingelte. Wie eine Wildfremde. Aber der Privatpalast musste stets abgeschlossen sein. *Lieb sein*, ermahnte sie sich erneut und setzte ein Lächeln auf.

Das blieb auch dort, als Eliza aufmachte und in ihrer winterweißen Hose zum roten Kaschmirpulli einfach überwältigend aussah. Das dunkle Haar fiel ihr in weichen Wellen auf die Schultern. Nur in ihren Augen, die genauso grün waren wie Emilys, stand milde Gereiztheit. »Emily! Wir haben nicht mit dir gerechnet.«

Von wegen: *Emily! Frohe Weihnachten, komm doch rein!*

Emily lächelte tapfer weiter. »Ich hab das von Zane gehört, vom Abendessen morgen. Ich hab versucht anzurufen, aber ...«

»Wir sind beschäftigt.«

»Ja, das bin ich auch. Aber Zane hat mir so leidgetan, deshalb hab ich Mamas berühmtes Allheilmittel gekocht. Hühnersuppe mit Nudeln. Wie geht es ihm?«

»Er schläft.«

»Eliza, es ist kalt. Willst du mich nicht reinlassen?«

»Schätzchen, wer ist denn da?« Graham, der gut aussehende Großverdiener, natürlich ebenfalls im Kaschmirpulli zur silbergrauen Hose, trat hinter Eliza. Er lächelte, aber wie fast immer erreichte das Lächeln seine Augen nicht.

»Emily! Frohe Weihnachten. Was für eine Überraschung.«

»Ich hab Zane eine Suppe gekocht, wollte sie vorbeibringen und kurz bei ihm reinschauen, bevor ich Mama und Daddy vom Flughafen abhole.«

»Komm rein, komm rein. Warte, ich nehm sie dir ab.«

»Sie ist heiß. Ich trag sie in die Küche, wenn ich darf.«

»Natürlich. Das mit der Suppe ist wirklich lieb von dir. Zane wird das sicherlich zu schätzen wissen.«

Sie brachte sie in den hinteren Teil des Hauses, während Graham sie durch die zeitschriftentaugliche Weihnachtsdekoration eskortierte. »Das Haus sieht toll aus.« Sie stellte den Topf auf den Herd. »Wie wär's, wenn ich Zane schnell eine Schale hochbringe und mich kurz zu ihm setze? Er kann bestimmt ein wenig Gesellschaft gebrauchen.«

»Ich hab dir doch gesagt, dass er schläft.«

Sie sah zu ihrer Schwester hinüber. »Na ja, vielleicht ist er ja inzwischen ...«

»Außerdem ist er ansteckend«, fügte Graham hinzu und legte Eliza den Arm um die Taille. »Ich kann nicht zulassen, dass du dir was einfügst. Zumal du bald engen Kontakt zu Senioren haben wirst.«

Für sie waren ihre Eltern keine *Senioren*. Allein das Wort ging ihr auf die Nerven. »Wir haben alle eine Pferdenatur. Außerdem kommt er morgen sowieso zum Essen, sodass ...«

»Nein, dafür geht es ihm nicht gut genug. Er braucht Ruhe«, sagte Graham mit gewichtiger Arztstimme.

»Aber ihr wolltet das Essen doch extra bei mir ...«

»Das ist für alle das Beste«, sagte Graham freundlich. »Wir schauen vorbei, essen gemeinsam, damit deine Eltern Eliza und Britt sehen können, werden aber nicht lange bleiben.«

Emily fiel die Kinnlade runter. »Ihr wollt Zane allein lassen? An Weihnachten?«

»Er hat Verständnis dafür, außerdem dürfte er sowieso die meiste Zeit schlafen. Wir werden drauf achten, ihm neben der Medizin und meiner Pflege auch deine Hühnersuppe zukommen zu lassen. Ich weiß, was das Beste für ihn ist«, fuhr Graham fort, bevor sie etwas einwenden konnte. »Ich bin nicht nur sein Vater, sondern auch Arzt.«

Bei der Vorstellung, dass Zane Weihnachten allein krank im Bett liegen musste, wurde Emily ganz elend zumute. »Das finde ich nicht in Ordnung. Könnten wir ... keine Ahnung ... nicht einen Mundschutz tragen? Er ist ein Kind, und wir feiern Weihnachten.«

»Wir sind seine Eltern.« Elizas Stimme klang schrill. »Wir entscheiden. Wenn du einmal Kinder haben solltest, kannst du bestimmen, was gut für sie ist.«

»Wo ist Britt? Wenigstens ...«

»Auf ihrem Zimmer. Ein Weihnachtsgeschenk basteln.« Graham legte den Zeigefinger auf die Lippen. »Streng geheim! Du wirst sie morgen sehen. Vielen Dank, dass du an Zane gedacht und dir die Mühe mit der Suppe gemacht hast.« Er löste sich von Eliza, legte den Arm fest um Emily und drehte sie herum, schob sie mehr oder weniger zur Tür. »Sag Quentin und Ellen, dass wir uns freuen, sie morgen zu sehen.«

»Ich ... ich kann ihm heute Abend seine Geschenke vorbeibringen, damit er sie morgen hat.«

»Das musst du nicht. Er ist vierzehn, Emily, nicht vier. Komm

gut nach Hause.« Er schubste sie zwar nicht direkt nach draußen, aber fast. Tränen der Wut und Enttäuschung brannten ihr in den Augen, als sie zu ihrem Wagen zurückging.

»Das ist nicht okay. Das ist ganz und gar nicht okay.« Sie wiederholte es immer wieder, während sie hinterm Steuer Platz nahm und die Siedlung verließ. Aber sie war nur die Tante.

Sie konnte nichts machen.

Auf Zanes Wecker war es Viertel vor sieben. Abends, so viel wusste er. Er hatte über vierundzwanzig Stunden eingesperrt in seinem Zimmer verbracht. Gesicht und Bauch taten ihm so weh, dass er ständig aufgewacht war. Der Schmerz ließ einfach nicht nach, hinzu kam nagender Hunger. In den frühen Morgenstunden hatte er die andere Hälfte von Britts Sandwich mit Erdnussbutter und Marmelade gegessen. Kurz nach acht brachte ihm seine Mutter trockenes Toastbrot, eine kleine Karaffe mit Wasser und einen weiteren Eisbeutel.

Brot und Wasser. Wie im Knast. Und genau dort befand er sich auch. Sie hatte kein Wort zu ihm gesagt, und auch er hatte geschwiegen.

Inzwischen war es früher Abend, und niemand war gekommen. Er machte sich Sorgen um Britt. War sie ebenfalls in ihrem Zimmer eingeschlossen? Manchmal sperrte *Er* sie ein. (Zane weigerte sich, diesen Mann noch als seinen Dad zu betrachten.) Aber immer nur für ein paar Stunden, dann konnten sie fernsehen, Spiele spielen, irgendetwas tun.

Er hatte versucht zu lesen. Wenigstens die Bücher hatten sie ihm nicht weggenommen. Aber ihm tat alles weh, alles machte ihm schreckliche Kopfschmerzen. Er hatte sich in die Dusche geschleppt, weil er vor Schmerz so schwitzte und seinen Gestank nicht mehr ertragen hatte. Während das Wasser rauschte und

sein Gesicht pochte, hatte er geweint wie ein Baby. Er sah aus wie Rocky nach ein paar Runden gegen Apollo Creed. Also musste er stärker werden. Micahs Vater stemmte Gewichte. Er hatte einen eigenen Raum dafür. Er konnte Mr. Carter bitten, ihm das Gewichtheben beizubringen, behaupten, dass er vor der Baseballsaison Kraft aufbauen wolle. Und in dreieinhalb Jahren konnte er aufs College verschwinden. Aber wie sollte er das machen, wenn Britt dablief?

Vielleicht sollte er zur Polizei gehen und alles melden. Doch der Polizeichef spielte Golf mit seinem Vater. Dr. Graham Bigelow genoss in Lakeview hohes Ansehen.

Es tat weh, darüber nachzudenken, deshalb konzentrierte er sich auf Baseball. Er umarmte seinen Baseball unter der Decke, streichelte ihn und ertastete die Nähte. Wie ein Kind, das sich tröstet, indem es mit seinem Teddy kuschelt. Er hörte das Türschloss klicken, und weil der Hunger so an ihm nagte, war er erleichtert. Bis er seinen Vater im Dämmerlicht des Flures stehen sah. Groß und muskulös. Er hatte ein Tablett und seinen Arztkoffer dabei.

Graham kam herein und stellte das Tablett auf die Bank am Fußende des Bettes. Er machte das Licht an und schloss die Tür hinter sich.

Meine Güte, wie weh ihm das Licht in den Augen tat!

»Setz dich auf«, befahl Graham energisch.

Zane zitterte erneut und zwang sich in die Senkrechte.

»Schwindelgefühle?«

Vorsicht, dachte Zane. *Unbedingt Respekt zeigen.*

»Ja, Sir, ein bisschen.«

»Übelkeit?«

»Ein bisschen. Nicht mehr so schlimm wie gestern Abend.«

»Hast du dich übergeben?« Graham öffnete seinen Arztkoffer.

»Nicht seit gestern Abend.«

Graham holte eine Lampe heraus und leuchtete damit in Zanes Augen. »Folge meinem Finger, nur mit den Augen.«

Es tat weh, sogar das tat weh. Aber Zane gehorchte.

»Kopfschmerzen?«

»Ja, Sir.«

»Siehst du doppelt?«

»Nein, Sir, nicht mehr.«

Graham untersuchte seine Ohren und seine Zähne. »Blut im Urin?«

»Nein. Nein, Sir.«

»Du hast eine leichte Gehirnerschütterung. Angesichts deines Benehmens kannst du froh sein, dass nichts Schlimmeres passiert ist. Leg den Kopf in den Nacken.«

Als er das tat, drückte Graham beide Seiten seiner Nase zusammen. Es folgte eine Schmerzexplosion, die reinste Supernova. Zane stieß einen Schrei aus und versuchte die Hände wegzuschieben. Während Graham in seinem Koffer nach Instrumenten suchte, brach Zane der Angstschweiß aus und bedeckte jeden Millimeter seiner Haut.

»Bitte! Bitte nicht, das tut weh. Bitte nicht, Dad, bitte.«

»Leg den Kopf in den Nacken.« Graham schloss die Hand um Zanes Hals und drückte leicht zu. »Sei ein Mann, verdammte!«

Er schrie. Er konnte einfach nicht anders. Er sah nicht, was sein Vater da machte. Selbst wenn er die Augen offen gelassen hätte, hätte er durch den roten Schmerznebel nichts erkennen können. Die Tränen liefen ihm nur so über die Wangen, auch das konnte er nicht verhindern. Als es vorbei war, rollte er sich zu einem zitternden Bündel zusammen.

»Du kannst dich bei mir bedanken, dass deine Nasenscheidewand nicht verbogen ist. Du kannst dich bei mir bedanken«, wiederholte Graham.

Zane kam die Galle hoch, die er mühsam hinunterschluckte. »Danke.«

»Nimm das Eis. Du bleibst auf deinem Zimmer, bis wir am zweiten Weihnachtsfeiertag in Skiurlaub fahren. Du hattest einen Fahrradunfall. In der Ferienanlage wirst du auf deinem Zimmer bleiben. Wenn wir wieder nach Hause kommen, hast du einen Skiunfall gehabt. Du hast nicht Acht gegeben, dich nicht richtig von deiner Grippe erholt. Aber stur wie du bist ... Solltest du jemals von dieser Version abweichen, wird das schlimme Konsequenzen für dich haben. Dann werde ich vor Gericht ziehen und dich zu all den anderen Verbrechern ins Gefängnis bringen, verstanden?«

»Ja.« Obwohl Zane die Augen geschlossen hielt, wusste er, dass Graham sich übers Bett beugte – groß, blond, grinsend.

»Nächste Woche wirst du deinen Großeltern schreiben und dich für die Geschenke bedanken, die sie dir irrigerweise besorgt haben. Diese Geschenke werden gespendet. Und die, die deine Mutter und ich für dich ausgesucht haben, werden umgetauscht. Du hast nicht das Geringste verdient, und deshalb wirst du auch nichts bekommen, verstanden?«

»Ja.«

Ist mir egal, das ist mir alles egal, hau bitte endlich ab.

»Den Computer bekommst du ausschließlich zum Hausaufgabenmachen zurück. Ich werde das allabendlich kontrollieren. Wenn du einen Monat lang angemessen Reue zeigst und deine Noten nicht leiden, hast du diese aus meiner Sicht wichtige Lektion gelernt. Dann bekommst du die restlichen Sachen zurück. Wenn nicht, werden auch sie jemandem gespendet, der es wert ist. Und ich werde meine Erlaubnis fürs Baseballspielen zurückziehen. Nicht nur für die kommende Saison, sondern für immer. Hast du mich verstanden?«

Hass. Zane hatte nicht gewusst, dass er so hassen konnte.
»Ja, Sir.«

»Ich werde mich nach Militärinternaten umschaun – für den Fall, dass du dich nicht zusammenreißt. Deine Tante hat

Suppe vorbeigebracht. Vergiss nicht, dich bei ihr zu bedanken, falls du sie wiedersehen solltest.«

Endlich, endlich ging er und machte die Tür hinter sich zu.

Zane blieb, wo er war, bis er das Gefühl hatte, den Schmerzwellen etwas entgegenzusetzen zu können. Er hatte gewusst, dass sein Vater gemein und gewalttätig sein konnte und all das hinter der Maske des perfekten Ehemanns, Vaters und Nachbarn verbarg. Aber bis zu diesem Moment hatte er nicht begriffen, nicht akzeptiert, dass sein Vater ein Monster war.

»Ich werde ihn nie mehr Dad nennen«, schwor sich Zane. »Nie mehr wieder.« Er zwang sich zum Sitzen und ließ sich auf der Bank am Fußende des Bettes nieder. Er griff nach der Schale mit Suppe. Sie war kalt. Noch so ein heimtückisches Manöver.

Irgendwann würde der verdammte Mistkerl den Kürzeren ziehen. Noch nie hatte ihm etwas so gut geschmeckt.

Als er sich etwas stabiler fühlte, duschte er noch einmal, denn sein T-Shirt war durchgeschwitzt. Er zwang sich, im Zimmer auf und ab zu gehen, einfach nur zu gehen. Irgendwann musste er schließlich damit anfangen, Kraft aufzubauen. Gern hätte er noch eine Schale Suppe gehabt, gab sich aber damit zufrieden, den Eisbeutel aufzulegen.

Von unten hallte Weihnachtsmusik zu ihm herauf, und er ging zum Fenster. Er schaute über den See, sah am anderen Ufer die Lichter funkeln, erkannte das Haus seiner Tante, dachte an sie und seine Großeltern, die gerade Heiligabend feierten. Ob sie wohl an ihn dachten? Hoffentlich. *Mit Grippe im Bett – der Ärmste!* Sie hatten ja keine Ahnung, nicht die geringste Ahnung. Selbst wenn sie es gewusst hätten, was sollten sie machen? Gegen jemanden wie seinen Vater kam man nicht an. Wenn Dr. Graham Bigelow sagte, sein Sohn sei vom Fahrrad gefallen oder beim Skifahren gestürzt, würden ihm alle glauben. Niemand konnte sich vorstellen, dass so ein Mann

seinen eigenen Sohn grün und blau prügelte. Und selbst wenn er sie davon überzeugen konnte, was sollten sie schon ausrichten? Er konnte unmöglich auf ein Militärinternat gehen. Allein der Gedanke daran war ihm unerträglich. Er durfte Britt nicht im Stich lassen. Deshalb musste er mitspielen und tun, was seine Eltern von ihm verlangten. Er würde so tun, als hätte er eine wichtige Lektion gelernt. Und *Ja, Sir* sagen. Weiterhin gute Noten schreiben, alles tun, was er tun musste. Eines Tages würde er stark, alt oder tapfer genug sein, um damit aufzuhören. Trotzdem. Wer würde ihm Glauben schenken? Seine Tante vielleicht. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sie seine Eltern besonders mochte. Dass diese Emily nicht mochten, wusste er, weil sie ständig über sie lästerten. Dass sie es zu nichts gebracht habe. Dass sie keinen Mann halten könne und so weiter. Er hörte jemanden Klavier spielen und war erleichtert. Wenn Britt Klavier spielen konnte, musste es ihr gut gehen.

Vielleicht konnte er Beweise sammeln. Er konnte Micah bitten ihm zu zeigen, wie man eine versteckte Kamera installiert oder so. Nein, nein, er durfte Micah da keinesfalls hineinziehen. Wenn Micah seinen Eltern davon erzählte, könnten die was ausplaudern. Dann würde er nie mehr Baseball spielen dürfen, aufs Militärinternat müssen und eine weitere Tracht Prügel beziehen. Dafür war er nicht mutig genug. Aber er konnte alles aufschreiben.

Von diesem Gedanken bestärkt, ging er zum Schreibtisch und suchte nach einem Heft und Stiften. Noch nicht, beschloss er. Gut möglich, dass einer von ihnen hochkam, bevor sie schlafen gingen. Wenn sie ihn dabei erwischten, war alles aus. Deshalb wartete er geduldig, lag mit seinem Baseball im Bett, der ihm Trost spendete und Gesellschaft leistete. Er hörte, wie sein Vater rief: »Schöne Weihnachtsträume, Britt!«

»Gute Nacht«, rief sie zurück.

Kurz darauf flüsterte es vor seiner Tür. »Ich konnte mich nicht zu dir schleichen, tut mir leid. Ich hab dich schreien hören, aber ...«

»Das ist schon okay. Es geht mir gut. Ab ins Bett mit dir, bevor sie dich erwischen.«

»Es tut mir leid«, wiederholte sie.

Er hörte, wie sie die Tür zumachte, und dämmerte für eine Weile weg. Dann wurde er vom Lachen seiner Mutter geweckt. Seine Eltern kamen nach oben und murmelten etwas, als sie an seinem Zimmer vorbeiging. Er blieb, wo er war, behielt die Augen zu und atmete gleichmäßig. Ihnen war nicht zu trauen.

Zu Recht, denn wenige Minuten später hörte er das Türschloss klicken. Das Licht aus dem Flur färbte seine Lider rot. Er ließ die Augen geschlossen, ohne sie zusammenzukneifen. Sonst merkten sie, dass er ihnen was vorspielte. Sogar, als die Tür wieder geschlossen wurde und das Schloss erneut klickte, wartete er noch. Eine Minute, zwei, fünf ... er zählte rückwärts.

Als er sich in Sicherheit wähnte, schlich er zu seinem Schreibtisch, holte das Heft und ein paar Stifte. Für alle Fälle ging er damit sowie mit der kleinen Taschenlampe, die Britt ihm dargelassen hatte, ins Bett. Sollte das Schloss klicken, blieb ihm genug Zeit, alles unter der Decke zu verstecken und sich erneut hinzulegen.

In dem schmalen Lichtstrahl begann er zu schreiben.

Vielleicht wird mir niemand glauben. Er sagt, dass mir niemand glauben wird. Er ist zu wichtig, zu schlau, sodass man mir nicht glauben wird. Aber mein Englischlehrer sagt, dass man besser nachdenken kann, wenn man etwas aufschreibt. Dass man sich anschließend besser daran erinnern kann. Ich muss mich erinnern.